Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 28 (1924-1925)

Heft: 8

Artikel: General Ulrich Wille: (5.April 1848 - 31. Januar 1925)

Autor: Häne, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nun schweigt es still, das alte Haus, Mir aber ist's, als schritten Die soten Väter all heraus, Um für ihr Haus zu bisten; Und auch in meiner jungen Brust, Wie ruft so manche Kinderlust: Laß stehn das Haus, laß stehen! Indessen ist der Mauermann Schon ins Gebälk gestiegen; Er fängt mit Macht zu brechen an, Und Stein und Ziegel fliegen. Still, lieber Meister, geh von hier, Gern zahle ich den Taglohn dir, Allein das Haus bleibt stehen.

Sebbel.

General Ulrich Wille.

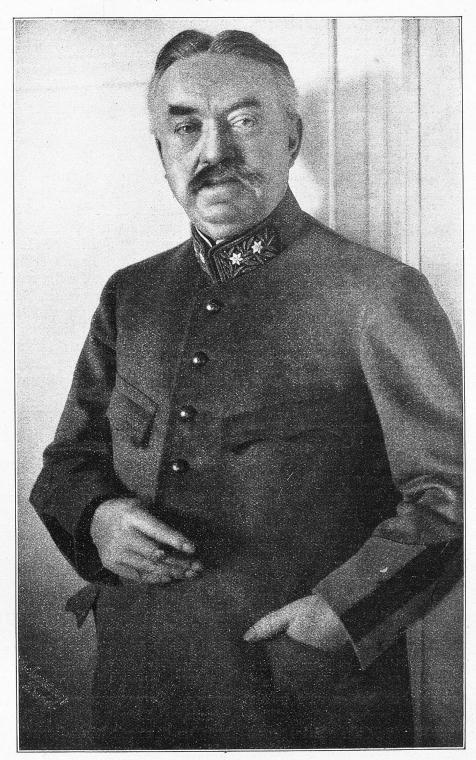
(5. April 1848 — 31. Januar 1925.) Bon Prof. Dr. Johannes Häne.

Der Schilderung der bedauerlichen Verletzung der schweizerischen Neutralität im Dezember 1813 durch eine gegen Napoleon I. und Frankreich marschierende österreichisch=russische Urmee fügt Johannes Dierauer in seiner vortrefflichen Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft die Worte hinzu: "Künftige Staatsmänner mochten aus den demütigenden Ereignissen die heilsame Lehre schöpfen, daß das Neutralitäts= prinzip in voller Reinheit nicht durch "bloßes Wortgepränge", sondern nur durch ein tüchtig geschultes eidgenössisches Heer behauptet werden fönne". So ist es zu erklären, daß sogar in der Restaurationszeit die Aufstellung eines bedeutenden Bundesheeres vorgesehen wurde, ja daß selbst "übungslager", größere Manöver, abgehalten worden sind. Nach dem übergang vom Staatenbund zum Bundesstaat im Jahre 1848 schritt man auf dieser Bahn weiter. Allein bei der Grenzbesetzung im deutsch=französischen Kriege 1870/71 zeigte es sich mit erschreckender Deutlichkeit, daß ganz bedenkliche Mängel im Militärwesen vorhanden waren und die Schweiz keineswegs über eine kriegsbrauchbare Armee verfügen konnte. Diese Erkenntnis brachte eine Neuordnung der militärischen Dinge in der Bundesrevision von 1874 und in der Militär= organisation desselben Jahres. Der Fortschritt bestand darin, daß der gesamte Militärunter= richt vom Bunde übernommen wurde, ebenso die unentgeltliche Bewaffnung, Ausrüftung und Bekleidung der Mannschaft und die Gesetzgebung über das gesamte Wehrwesen; immerhin sollte das Bundesheer, über das freilich nur der Eid= genossenschaft das Verfügungsrecht zusteht, in der Hauptsache noch aus den Truppenkörpern der Kantone gebildet werden.

Unter den Offizieren, die 1870/71 das Kriegsungenügen unserer Armee feststellen muß= ten, befand sich der 22jährige Artillerie=Leut=

nant Ulrich Wille, der kurz darauf dem Instruktionspersonal der Artillerie beitrat. Mit schar= fem Blick erkannte er rasch, wo der Hauptsehler der ungenügenden Ausbildung der Armee lag, nämlich in der steten Bevormundung des Trup= penoffiziers durch den Instruktionsoffizier, die ein eigentliches Verantwortlichkeitsgefühl bei dem Truppenoffizier und auch bei der Mannschaft nicht aufkommen ließ. Unaufhörlich kämpfte er in Wort und Schrift für die neue Auffassung, welche die Erziehung zum Soldaten, zum Mann, in den Vordergrund stellte, um die "bewußte Disziplin" bei Offizieren und Truppe durchzu= setzen. Es war schwierig, das eingewurzelte alte Shitem zu beseitigen; allein Wille's hervor= ragende Leistung bei der Ausbildung der Kaval= lerie, die er 1883 als Oberstleutnant und Ober= instruktor übernahm, wobei es ihm gelang, in furzer Zeit eine mustergültige Truppe zu schaf= fen, hat ihm doch den Weg einigermaßen geebnet. Seine Auffassung setzte sich allmählich durch. Auch der Nichtmilitär wird sofort erkennen, was für ein großer Unterschied besteht im Aussehen und Haltung schweizerischer Truppen der Gegen= wart, verglichen mit jenen etwa aus den Sieben= ziger oder Achtziger Jahren des vorigen Jahrhun= derts. Daran ist aber vor allem der Wille'sche Geist schuld, der sich nach und nach dem Offi= zierskorps und damit auch der ganzen Armee mitteilte. Dabei war Wille ein überzeugter Anhänger des Milizsystems, das für unsere Zwecke vollständig genüge, aber auch gegen ein "Nach= äffen nur der äußern Formen der stehenden Heere"; er trat vielmehr für eine berechtigte Eigenart unseres Wehrwesens ein, vertrauend auf die im Volke wurzelnde, Jahrhunderte alte militärijche Überlieferung, die sicherlich zum gu= ten Teil seine Reformen und die innerliche Er= tüchtigung des Heeres möglich gemacht hat.

MI3 im Jahre 1895 der Versuch einer Revi=



General Ulrich Wille,

sion der Militärartifel der Bundesverfassung im Sinne einer fast vollständigen Zentralisation mißlang, indem der Entwurf in der Volksabstimmung verworfen wurde, da war es wiederum Wille, jeht Kommandant des III. Armeekorps, der in Verbindung mit andern hohen Offizieren und mit Politikern für eine Neuordnung der Wehrverhältnisse innerhalb des Rahmens der Bundesverfassung von 1874 eintrat, das heißt für das unter gegebenen Verhältnissen einzig Erreichbare. Die Grundlage dafür bildete in der Hauptsache seine im Jahre 1899 veröffentlichte

"Stizze einer Wehrverfassung". Das Resultat war die vom Volke angenommene, noch heute geltende Militärorganisation von 1907. brachte alljährliche Wiederholungskurse und Ver= längerung der Rekrutenschulen und hat in un= geahnter Weise zur Verbesserung und Kräfti= gung der Armee beigetragen. Eine Frucht der neuen Militärorganisation war auch die von Wille unaufhörlich geforderte, vertiefte Ausbil= dung des Instruktions-Offizierskorps an einer besondern Militärschule der Eidg. Technischen Hochschule. Das Schweizervolk hat damals sehr richtig erkannt, daß das Wettrüsten der Groß= mächte einer Katastrophe zutreibe, und daß un= ser Staatswesen alles tun müsse, um in der Stunde der Gefahr gewappnet zu sein. Es ist aber doch sehr fraglich, ob die vermehrten Opfer willig übernommen worden wären, wenn nicht die Armee von dem neuen Geiste durchdrungen gewesen wäre, und wenn nicht jedermann, der vorurteilsfrei sehen wollte, die unleugbar großen Fortschritte im Wehrwesen hätte feststellen kön=

Der Weltkrieg brachte den Prüfftein für un= sere Armee. Oberst-Rorpskommandant Wille wurde, wenn auch unter politischen Widerstän= den, als General an ihre Spite gestellt. Da ge= hörte er hin; denn die neue eidgenössische Armee war sein Lebenswerk. Die Erziehung, die er ihr beigebracht, hielt stand in über 4jährigem, aufrei= bendem, zermürbendem Grenzdienst. Und als der schlimme Graben zwischen Deutsch und Welsch sich auftat, bildete die Armee das zusam= menhaltende Element. Es ist heute wohl eine feststehende Tatsache, daß ihr Vorhandensein und ihre Einschätzung im Auslande uns davor bewahrt haben, in den Krieg hineingeriffen zu wer= den. Ein Durchbruchsversuch rentierte sich für feinen der beidseitigen Gegner, weil der Wider= stand der schweizerischen Wehrkraft ein zu schwer wiegender Faktor war, als daß er nicht in die Rechnung hätte eingesetzt werden müssen. Was ein Jahrhundert früher möglich gewesen war, founte sich jetzt nicht wiederholen: man hatte eben aus jenen Zeiten etwas gelernt; allein das Instrument der Verhinderung geschaffen zu haben, das ist hauptsächlich das Verdienst Willes. Die schwerste Prüfung aber hat sein Werk bestehen müssen im November 1918, als es galt, die staatliche Ord= nung in der Schweiz aufrecht zu erhalten. Ge= neral Wille verhinderte damals den drohenden Bürgerfrieg, indem er den Bundesrat rechtzei= tig zu dem vorbeugenden und umfassenden Aufgebot zuverläffiger Truppen veranlaßte, deren bloße Bereitschaft völlig genügte. Als er kurz darauf von seiner verantwortungsvollen und dornenreichen Stellung zurücktrat, wurde ihm nicht der Dank, der ihm gebührt hätte. Spätere Zeiten werden gerechter urteilen. Schon die Beerdigungsseierlichkeit vom 3. Februar 1925 hat gezeigt, wie sehr die Behörden und das Volkes fühlten, was dieser Mann für unser Land geleistet und was sie ihm alles zu danken haben.

Es ist ganz selbstverständlich, daß ein Mann, der in dieser Weise gewirkt hat und seine An= sichten durchzusetzen verstand, kein Dutzend= mensch sein konnte. Ulrich Wille war eine Per= sönlichkeit im besten Sinn des Wortes, ein Charakter durch und durch, rassig und fest, mit un= verbrüchlicher Treue an seinem Vaterlande hän= gend, ohne Kurcht und Tadel. Was er für Recht und nütlich hielt zur Förderung seiner großen Aufgabe der Reform der Armeeverhältnisse, da= für trat er ein mit der ganzen Wucht seiner Per= sönlichkeit und mit zäher, nie versagender Ener= gie. Er führte eine glänzende Feder; er war journalistisch ausgezeichnet veranlagt. Das ist ihm bei der Polemik, die er oft zu führen hatte, sehr zu statten gekommen; denn ein Mann wie er, der stets aufs Ganze ging, konnte nicht ohne heftige Gegnerschaft bleiben. Seine Schlagfertig= keit und sein Humor haben ihn im Verkehr mit Offizieren und Soldaten manch treffliches, föst= liches Wort prägen lassen; das beweist die Anekdotensammlung, die kürzlich als Separat-Abdruck aus der "Zürcher Post" erschienen ist.

General Wille entstammte einem Geschlechte, das bereits im Anfang des 15. Jahrhunderts zu La Sagne im Neuenburgischen ansäßig war und sich Buille schrieb. Ein Zweig der Familie siedelte im Jahre 1741 in die Pfalz und von da nach Hamburg über. Hier hat sein Vater Francois Wille, wie er sich mit deutscher Namensform nannte, teilgenommen an der politischen Be= wegung des Jahres 1848. Nach dem Scheitern derselben ist er mit seiner Frau Eliza, einer fein gebildeten Hamburger Reederstochter, zurückge= kehrt ins alte Heimatland, ins Land der Freiheit, in die Schweiz. Hier erwarb er im Jahre 1851 das Landgut Mariafeld bei Meilen. Da ift unfer General aufgewachsen. Er widmete sich dem Rechtsftudium und schloß seine Studien mit dem Doktorexamen ab, um alsdann zur Instruktion überzugehen. Vater und Mutter waren ungewöhnliche Persönlichkeiten, und der Sohn hat sicherlich viel von ihren vortrefflichen Eigen= schneize sich aufhielten, aber auch Gelegenheit, im elterlichen Hause bedeutende, zum Teil hervorzagende Leute kennen zu lernen; denn Mariasfeld war ein Sammelpunkt der literarischen und musikalischen Welt Zürichs. Da kamen manche der Achtundvierziger zusammen, die in der Schweiz sich aushielten, aber auch Schweizer von Bedeutung; es sei nur erinnert an Conrad Fersbinand Meher und an Gottfried Keller.

Zwei Jahre nach seinem Rücktritt, im Jahre 1920, habe ich den General gebeten, mir für das "Zürcher Taschenbuch" Erinnerungen an sein Elternhaus zu schreiben und an den Kreis be= rühmter Männer, die dort verkehrten. Er lehnte ab in einem sehr liebenswürdigen, originellen Schreiben, das so recht zeigt, wie sehr er sich scheute, etwas zu tun, was irgendwie als Pose gedeutet werden konnte. "Die Rolle liegt mir nicht," meinte er, "auch habe ich schon längst er= kannt, daß ich nur schreiben kann, wenn ich im Banne der Überzeugung bin, daß dies im Interesse der Sache jetzt den Menschen gesagt werden müsse." Und weiter: "Nur für etwas Sachliches darf ich den Menschen zum Bewußtsein bringen, dak ich noch lebendig bin. Und ich darf es nur tun, wenn ich die überzeugung habe, daß das überhaupt und im gegenwärtigen Augenblick durch das Interesse des Landes geboten ist. Ich darf nicht durch eine belletristische Arbeit, auch wenn ich überzeugt sein dürfte, daß ich es kann und daß ich vielen dadurch eine Freude bereiten würde, Anlaß geben zu der Beschuldigung, ich wolle auf diese Art, da ich es anders nicht mehr könne, mich vor der Öffentlichkeit posieren." Das heißt ja wohl mit andern Worten: das ganze Leben habe ich als Soldat gewirkt, Soldat will ich bleiben, und als Soldat will ich sterben. Gegen diesen Standpunkt war nichts einzuwenden, so schade es auch ist, daß nun jene Erinnerungen mit dem General für alle Zeiten begraben sind. Aber Chre der kernhaften Gesinnung, die aus seinen Worten spricht.

Ulrich Wille war 66 Jahre alt, als ihm das Kommando über die eidgenössische Urmee überstragen wurde; als Siebenziger ist er vom Kommando zurückgetreten, um in Mariafeld die ihm noch verbleibenden Jahre im glücklichen Famislienkreis zu verbringen. Aufmerksam verfolgte er die Entwicklung in unserm Lande und schrift in die politischen und militärischen Dinge einzugreissen, wo er es für unumgänglich nötig hielt. Als er das 77. Altersjahr nahezu zurückgelegt hatte, da berührte ihn der Todesengel mit leiser Hand.

Die Schöpfung Willes, die neue eidgenössische Armee, steht immer noch da, fest und sicher. Neue Strömungen, hervorgerufen durch das schreckliche Erleben des Weltkrieges, haben versucht und ver= suchen es heute noch, sie als überflüssig beiseite zu schieben; doch die Behörden und die große Mehr= heit des Schweizervolkes sind je länger je mehr von der Notwendigkeit ihres Daseins durchdrun= gen. Die Zeit ist noch nicht gekommen, das Schwert in die Pflugschar umzuwandeln; der Ibealmenschen sind zu wenige. Ein gesundes Volk aber hat mit den Realitäten zu rechnen, wenn es nicht dem Untergang geweiht sein soll. Die Armee wird noch auf lange hinaus nötig sein. Möge in ihr weiter leben der Geist unseres Generals Wille: Selbstbewußtes Mannestum, ernste Pflichtauffassung und vaterländischer Ginn!

"Fluch den Weißen!"

Von Dr. Johannes Nind.

Als Nikolaus Lenan voller Erwartung der neuen Welt zusteuerte und schon in Jahresfrist bitter enttäuscht ihr wieder den Rücken kehrte, da schrieb er jenes ergreifende Gedicht von den drei Indianern. Greis der eine mit ergautem Haare, aufrecht überragend seine Jahre; die zwei andern seine starken Söhne — sie stehen in tobendem Unwetter an den schäumenden Fluten des Niagara. Und da ruft tief empörten Herzens der Alte, seine Söhne betrachtend und wilde Blitze aus den Augen versendend:

Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren! Feder Welle Fluch, worauf sie fuhren, Die, einst Bettler, unsern Strand erklettert! Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe! Hundert Flüche jedem Felsenriffe, Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile Fliegen ihre Schiffe; gift'ge Pfeile Treffen unfre Küfte mit Verderben; Nichts hat uns die Käuberbrut gelassen Als im Herzen tödlich bitt'res Hassen. Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!

Und sie rubern nach des Stromes Mitte, werfen die Ruber weit fort und überlassen sich, armverschlungen, ihr Sterbelied anstimmend, der